A5 B5 A4 B4 A3 B3 A2 B2 A1

Ausgabe für Groß-Berlin — 10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 27. Dezember 1928
Donnerstag Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Berlin SW 68, Ritterstraße 50. Fernsprecher: A 7, Amt Dönhoff 887—8949. Postscheck Berlin Nr. 107941. Die „DAZ" erscheint Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich. Monatl. Bezugspreis 4.36 R.-M. in Berlin durch Boten.

Schriftleitung und Verlag Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Mit den Beilagen: Das Unterhaltungsblatt · Literarische Beilage · Frau und Welt · Kraft und Stoff · Weltverkehr

Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse Berlin SW 68, Friedrichstraße 46. Bei unverschuldeter Nichterscheinen besteht kein Anspruch auf Vergütung. Anzeigenpreis 0.45 R.-M. je 33 mm breite Millimeter-Zeile. Bedarfsanzeigen nach besonderem Tarif

67. Jahrgang
27. 12. a — Nr. 604 — 10 Pfennig

Deutsche Frauen und Kinder gerettet

Im Flugzeug von Kabul nach Peschawar gebracht

Delhi, 27. 12. (Sonderdienst der DAZ)

Britische Flugzeuge haben während der Weihnachtstage weitere europäische Frauen und Kinder von Kabul nach Peschawar gebracht, darunter eine Anzahl von Frauen und Kindern deutscher Gesandtschaftsmitglieder und Kaufleute. Von Peschawar reisen die in Sicherheit gebrachten Personen nach Kalkutta und Bombay, wo die verschiedenen Konsulate sich ihrer annehmen werden.

König Aman Ullah hält sich, nach hier eingelaufenen Meldungen, noch in Kabul oder in der unmittelbaren Umgebung der Stadt auf, und trifft Maßnahmen, seine militärische Lage zu befestigen. Das strenge Winterwetter hemmt die Bewegungen der Aufständischen und kommt dem Regierungstruppen zugute. Die Königin hat sich, solange er Handelsminister war, über die Reparationsfrage auf dem laufenden gehalten. Parker Gilbert, der in einigen Tagen in Washington eintreffen soll, werde sicher dem künftigen Präsidenten, wie er es bisher gehalten habe, über seine Beobachtungen Bericht erstatten.

Washington, 27. 12.

Wie „Associated Preß" erfährt, wird Amerikas Anteil von 24 Prozent an den deutschen Reparationen durch die neue Sachverständigenkonferenz nicht berührt werden, da Amerika auch von der jetzt stattfindenden Gesamtsumme einen gleichen Prozentsatz erhalten werde, der zur Befriedigung der Kriegsentschädigungsansprüche amerikanischer Bürger gegen die deutsche Regierung verwandt wird.

Als Tag der Ernennung zu Sachverständigen in Frage kommend werden genannt: Owen D. Young, Nelson Perkins, Jeremiah Smith und Henry Robinson. „Associated Preß" erfährt hierzu in amtlichen Kreisen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten gegen keine dieser vier Persönlichkeiten irgendwelche Bedenken habe.

*

Die Veröffentlichung des Jahresberichts Parker Gilberts ist vor nächster Woche nicht zu erwarten.

Hoover beschleunigt die Heimkehr

Parker Gilbert soll ihm in Washington Bericht erstatten

Paris, 27. 12.

„Chicago Tribune" berichtet von Bord des Kreuzers „Utah", auf dem Hoover seine Südamerikareise durchführte, dieser habe ganz plötzlich seinen Reiseplan geändert und gewünscht, möglichst schnell wieder in Washington zu sein. Der Kreuzer habe deshalb Kurs auf Hampton Roads anstatt nach Florida genommen.

Nach einer Meldung des „New York Herald" aus Washington wird Hoovers plötzlicher Entschluß, seine Südamerikareise abzubrechen und direkt nach Washington zurückzukehren, vielleicht diesem Umstande zuzuschreiben, sich näher mit der Frage der Wahl von zwei amerikanischen Sachverständigen für den Reparationssachverständigenausschuß zu befassen. Man glaubt, daß die Tätigkeit der Sachverständigen zur Zeit der Uebernahme der Präsidentschaft Hoovers noch nicht abgeschlossen sein werde. Hoover habe sich, solange er Handelssekretär war, über die Reparationsfrage auf dem laufenden gehalten. Parker Gilbert, der in einigen Tagen in Washington eintreffen soll, werde sicher dem künftigen Präsidenten, wie er es

Deutschlands Rechtsanspruch auf Räumung

Ein Interview mit dem Reichsaußenminister

Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat sich in einer Unterredung mit dem Berliner Korrespondenten der „Baltimore Sun" noch einmal ausführlich über den unbestreitbaren Rechtsanspruch Deutschlands auf sofortige Räumung der besetzten Gebiete geäußert.

Auf die Frage, ob durch die jüngsten Ausführungen des britischen Außenministers im Unterhaus und des Lordkanzlers im Oberhaus über die Rheinlandräumung der Standpunkt der deutschen Regierung eine Veränderung erfahren und wie die deutsche Reichsregierung die juristische Seite der Frage der Rheinlandräumung beurteile, erklärte Dr. Stresemann u. a. folgendes:

Ich bin mir vollkommen klar darüber, daß die Frage der Räumung des besetzten Gebietes eine Frage der Politik ist, die von dem Verhältnis der beteiligten Mächte zueinander abhängt. Auch in den Erklärungen, die der englische Außenminister im Unterhaus und der Lordkanzler im Oberhaus abgegeben haben, ist das Bestreben erkenntlich, diese Frage aus der juristischen Erörterung herauszubringen und als besondere Frage zu behandeln. Nachdem aber in beiden Fällen der juristische Standpunkt der englischen Regierung ausführlich zum Ausdruck gekommen ist, wird man es verstehen, wenn ich näher auf die Gesichtspunkte eingehe, die in der juristischen Frage für die deutsche Regierung in Betracht kommen.

Ich habe den Eindruck, daß selbst diejenigen Kreise des Auslandes, die der Forderung Deutschlands auf alsbaldige Räumung der besetzten Gebiete volles Verständnis entgegenbringen, es vielfach befremdlich finden, wenn wir uns dabei nicht nur auf politische Argumente stützen, sondern auch den Rechtsstandpunkt stark betonen. Zwar hat die Weltöffentlichkeit die internationalen Problemen dieser Art im allgemeinen weniger Sinn für die juristische Auslegung von Vertragsparagraphen als für die Gesichtspunkte der praktischen Politik. Wir können aber in einer so vitalen Frage die Tatsache, daß der Versailler Vertrag der deutschen Regierung nach ihrer Ueberzeugung einen

unbestreitbaren Rechtsanspruch auf Räumung

gibt, nicht einfach in den Hintergrund treten lassen. Die politischen und moralischen Argumente, die für unsere Forderung sprechen, werden in seiner Weise dadurch abgeschwächt, daß wir neben ihnen auch auf die Rechtslage hinweisen.

Es handelt sich dabei nicht um subtile juristische Debatten, sondern um die vernünftige logische Auslegung einer kurzen, aber äußerst wichtigen Bestimmung des Versailler Vertrages. Der Artikel 431 dieses Vertrages besagt, daß die Besatzungstruppen sofort aus dem Rheinland zurückzuziehen sind, wenn Deutschland vor Ablauf der vertragsmäßigen Besatzungsfrist von 15 Jahren „complies all the undertakings resulting from the present Treaty". Es kommen hierbei besonders zwei große Gruppen deutscher Vertragsverpflichtungen in Betracht, nämlich

die Entwaffnung Deutschlands und die Reparation.

Was die Entwaffnung Deutschlands anlangt, so wird auch von den maßgebenden Stellen der früheren alliierten Mächte anerkannt, daß sie durchgeführt ist. Dagegen wird hinsichtlich der Reparationen von seiten dieser Mächte behauptet, daß die jetzt in Kraft befindliche Londoner Vereinbarungen des Jahres 1924 über den Dawes-Plan sind ihre, wie unbestritten ist, pünktliche Durchführung durch Deutschland nicht ausreichen, um die Voraussetzung des Artikels 431 als erfüllt anzusehen.

Diese These ist neuerdings mit besonderer Prägnanz von maßgebender britischer Seite in viel beachteten öffentlichen Parlamentserklärungen dargelegt worden. Nach diesen Erklärungen wäre der Artikel 431 nur dann anwendbar, wenn Deutschland seine

gesamte Reparationsschuld restlos abgetragen hätte.

Diese Ansicht steht schon mit dem vorhin zitierten Wortlaut in Widerspruch, da in diesem nicht von dem Falle die Rede ist, daß Deutschland alle seine Verpflichtungen erfüllt hat, sondern ausdrücklich von dem Falle, daß es sie erfüllt. Gleichwohl glaubt sich die britische Auslegung des Artikels auf einen anderen Artikel des Versailler Vertrages, nämlich den Artikel 429, stützen zu können. Da dieser Artikel schon die Räumung der drei Zonen des Rheinlandes in Etappen von fünf zu fünf Jahren davon abhängig macht, daß Deutschland die Bedingungen des Vertrages pünktlich erfüllt, meint die britische Regierung, daß im Gegensatz dazu für eine Gesamträumung des Rheinlandes vor Ablauf der 15jährigen Frist auf Grund des Artikels 431 die bloße fortlaufende Erfüllung der Vertragsverpflichtungen durch Deutschland nicht genüge.

Zwischen wem man zugeben will, daß der Artikel 431 mehr voraussetzt als der Artikel 429, so ist es doch unmöglich, dabei so weit zu gehen, daß man die vorzeitige Räumung des Rheinlandes von der effektiven Abtragung der gesamten deutschen Reparationsschuld abhängig macht. In diesem Falle

wäre der ganze Artikel 431 offensichtlich sinnlos.

Niemand konnte bei Aufstellung der Versailler Friedensbedingungen irgendwie die Möglichkeit ernsthaft in Betracht ziehen, daß Deutschland imstande sein werde, den Gesamtbetrag der ihm auferlegten Reparationen vor dem Jahre 1935 zu bezahlen. Tatsächlich hat auch niemand an diese Möglichkeit gedacht, da der Versailler Vertrag selbst ausdrücklich von einer Frist von 30 Jahren für die Bezahlung der deutschen Reparationsschulden ausgeht. In den britischen Parlamentserklärungen wird übrigens eingewendet, daß auch Frankreich nach dem Kriege von 1871 imstande gewesen sei, seine Kriegsschuld an Deutschland vor Ablauf der damals vorgesehenen Zahlungsfristen zu begleichen. Ich glaube nicht, daß es nötig ist, diesen Einwand zu widerlegen, da die völlige

Verschiedenheit der Lage Frankreichs im Jahre 1871 und der Lage Deutschlands im Jahre 1919

offen zutage liegt. Es ist interessant, daß auch die britische Regierung nicht immer der Ansicht gewesen ist, die sie jetzt vertritt. Noch im August 1923 hat sie in der berühmten Note von Lord Curzon, in der sie zu der Besetzung des Ruhrgebiets durch Frankreich und Belgien Stellung nahm, die Möglichkeit einer solchen Parallele zwischen den französischen Verpflichtungen des Jahres 1871 und den deutschen Reparationsverpflichtungen mit aller wünschenswerten Deutlichkeit und mit völlig durchschlagenden Argumenten zurückgewiesen.

Um die Richtigkeit der deutschen Auffassung, daß auch hinsichtlich der Reparationen

die Voraussetzung des Artikels 431 bereits jetzt erfüllt

ist, außer Zweifel zu setzen, genügt es, auf folgende Punkte hinzuweisen:

Die Vereinbarungen über den Dawes-Plan sind, obwohl sie nach nicht die endgültige Lösung der Reparationsfrage enthalten, doch weit entfernt davon, ein bloßes Zahlungsversprechen Deutschlands zustellen. Der Dawes-Plan hat, wie jedermann weiß, für die regelmäßige Zahlung der in Aussicht genommenen Beträge ein effektives Pfänder geschaffen, die den Gläubigern volle Sicherheit gewähren. Deutschland war zur Bestellung dieser Pfänder nach dem Vertrage von Versailles nicht verpflichtet. Diese Pfänder sind eine freiwillige Leistung über den Vertrag hinaus.

Das ganze System des Dawes-Planes ist so gestaltet, daß seine Funktionieren in hohem Maße von dem allgemeinen guten Willen Deutschlands unabhängig ist. Wir hoffen und glauben, daß die jetzt in Aussicht genommene Einsetzung einer neuen Expertenkommission zu der endgültigen und vollständigen Regelung der Reparationsfrage führt. Selbst wenn das aber Wider Erwarten nicht gelingen sollte, würden die in ihrer Wirksamkeit weit über das Jahr 1929 hinausreichenden Vereinbarungen über den Dawes-Plan völlig genügen, um bei einer solchen Auslegung des Artikels 431 dessen Voraussetzung als erfüllt anzusehen.

Die deutsche Auffassung findet eine bedeutsame Bestätigung in der in letzter Zeit schon oft erwähnten Erklärung, die am 16. Juni 1919 hinsichtlich der Besetzung deutschen Gebiets von

Wilson, Clemenceau und Lloyd George

unterzeichnet wurde. Darin heißt es, daß, wenn Deutschland vor 1935 Beweise seines guten Willens und ausreichende Garantien für die Erfüllung seiner Vertragsverpflichtungen gegeben habe, die beteiligten alliierten und assoziierten Mächte bereit sein würden, eine Vereinbarung über die frühere Beendigung der Besetzungsperiode zu treffen.

Wie hatten uns für berechtigt, die Frage zu stellen, ob man etwa behaupten will, daß Deutschland Beweise seines guten Willens und ausreichende Garantien im Sinne dieser Erklärung gegeben hat.

Wenn man nun in der Erklärung kein Dokument sehen will, aus dem Deutschland feierlich ein formelles Recht herleiten könnte, so bleibt dieses Dokument doch, daß die damaligen Absichten der Hauptunterzeichnerstaaten des Vertrages von Versailles derjenigen Auslegung des Artikels 431 entsprachen, die jetzt von Deutschland vertreten wird. Ich habe in den erwähnten englischen Parlamentserklärungen nichts gefunden, was dieses starke Argument entkräften könnte.

Nach alledem halte ich nicht für berechtigt, zu erwarten, daß unsere juristischen Argumente auf die Dauer nicht ohne Wirkung bleiben und daß sie zusammen mit den nicht weniger starken politischen und moralischen Argumenten dazu führen werden, die Befreiung deutschen Gebietes, dieses letzte militärische Ueberbleibsel aus dem Weltkrieg, endlich zu beseitigen.

Ein Weihnachtsgruß an die österreichischen Deutschen

Ein neuer Angriff des „Temps"

Wien, 27. 12.

Reichskanzler Hermann Müller veröffentlichte in der „Neuen Freien Presse" einen Weihnachtsgruß an die Deutschen in Oesterreich. Er sagt u. a., die einzelnen deutschen Stämme seien außer durch die Sprache und Kultur auch durch das gemeinsame Rechtsbewußtsein einer Volkseinheit verbunden. Es dürfe nicht übersehen werden, daß sich schon lange vor dem Kriege Bestrebungen zur Herbeiführung einer Rechtsangleichung geltend gemacht hätten. Wenn seit einigen Jahren diese Bestrebungen stärker hervortreten, so müsse man darin einen neuen Beweis für

das unzerstörbare Zusammengehörigkeitsgefühl

des deutschen Volkes im Reiche und in Oesterreich sehen. Nach schweren Jahren stehe dem deutschen Volke immer noch eine schwere Zukunft bevor. Aber es werde ihrer nur dann Herr werden können, wenn es in allen großen Fragen sich einige.

Paris, 27. 12.

Sowohl der „Temps", als auch das „Journal des Débats" beschäftigen sich mit den beiden Weihnachtsartikeln, die Reichskanzler Müller für die „Neue Freie Presse" in Wien und im Sozialdemokratischen Parlamentsdienst geschrieben hat. Das „Journal des Débats" findet, daß der beiden Artikel nichts Neues enthielten, daß es aber sehr befriedigend sei, daß nach den Unterredungen in Lugano und vor dem Zusammentritt der Sachverständigenkonferenz der Reichskanzler öffentlich die Thesen wieder aufnehme, die Stresemann, Briand und Chamberlain nicht habe durchsetzen können. Nach der Ansicht des Reichskanzlers

kompromittiere die Rheinlandbesetzung den europäischen Frieden;

in Frankreich und anderwärts vertrete man eine vollkommen entgegengesetzte Ansicht. Dieser Standpunkt sei unglücklicherweise durch gewisse Zwischensätze gerechtfertigt worden (?) Der Reichskanzler behaupte auch, daß die Vereinigung Oesterreichs mit Deutschland jahrhundertelang Gefühlen entspreche, aber ein einfacher Rückblick auf die Vergangenheit genügte, um zu zeigen, daß Oesterreich sich wiederholt mit den anderen deutschen Völkern im Kriege befunden habe, namentlich mit Preußen, und daß es Preußen selbst gewesen sei, daß 1866 den Krieg unternahm, um

Politisches Attentat in Agram

kbg. Wien, 27. 12. (Eigenbericht)

Am Weihnachtsabend ist in Agram im Café „Corso" auf den Agenten der Belgrader Polizei, Alfred Schrauer, ein Revolverattentat verübt worden, durch den der Detektiv schwer verletzt worden ist.

Ueber den Hergang des Anschlages wird berichtet: Gleich wurde eine Telephon gerufen, das in der Garderobe untergebracht ist. Es folgte dem Ruf. Als er in die Zelle trat, wurden von einem Mann hinter einem Vorhang vier Schüsse auf ihn abgegeben. Der Täter scheint entkommen zu sein; die Polizei hat aber mehrere Personen verhaftet.

Graner war seinerzeit von der Belgrader Regierung damit beauftragt worden, den später ermordeten Abgeordneten Stefan Raditsch während seines Aufenthaltes in Wien und London zu überwachen; er war deshalb bei den Kroaten außerordentlich verhaßt. Graner selbst äußerte im Spital der Polizei gegenüber, daß sicherlich ein politisches Attentat vorliege, den offenbar die Kroatische Kampforganisation „Domobranec" nahestehe. Der Zustand Graners wird als sehr ernst bezeichnet.

Aus dem Inhalt

Deutsch-russische Wirtschaftsbeziehungen (Dr. Max Fischer). Seite 2.

*

Eine neue Entdeckung in der Antarktis. Seite 2.

*

Bilanz der Feiertage. Seite 3.

*

Grippe-Epidemie in Amerika. Seite 3.

*

Eine Tasse Tee (Anna Kappstein). Seite 6.

*

Sportblatt: Fußball-Lehrspiele — Hallenradrennen.

Haussuchungen im Elsaß

Paris, 27. 12.

Nach der „Liberté" sind in Straßburg, besonders in den autonomistischen Kreisen, die der Hoegenpartei nahestehen und mit Hitler und Roßé Fühlung haben, Haussuchungen vorgenommen worden. Man habe Verhöre angestellt, um die Gründe in Erfahrung zu bringen, aus denen erst so spät der Polizei das Schreiben zur Verfügung gestellt worden sei, das Benoit von Le Mans aus am 18. Dezember abgefandt habe. Der Kolmarer Generalstaatsanwalt hat sich nach Paris begeben, um mit dem Pariser Generalstaatsanwalt Fühlung zu nehmen. Laut „Liberté" sollen beide dahin übereingekommen sein, daß die Untersuchung im Elsaß geführt werden müsse, weil man wahrscheinlich dort die Helfershelfer Benoits oder die Anstifter des Attentats auf Zaghoi suchen müsse.

*

fk. Paris, 27. 12. (Eigenbericht)

Das Justizministerium teilt mit, daß die noch vor dem Kolmarer Schwurgericht anhängige Angelegenheit des Nationalisten Roos auf Grund eines Berichtes des Generalstaatsanwaltes von Kolmar gemäß Artikel 541 des Strafverfahrens nicht im Elsaß zur Erledigung gelangen werde. Die Drohbriefe, die seit dem Kolmarer Autonomistenprozeß unablässig die Geschworenen und Richter erhielten, hätten nicht nur eine Situation geschaffen, die das freie und unabhängige Gerichtsverfahren gefährdete, sondern sie hätten auch den Mordversuch gegen den früheren Generalstaatsanwalt Zacher zur Folge gehabt. Die Gesamtheit dieser Ereignisse habe daher die Regierung veranlaßt, vom Artikel 544 des Strafgerichtlichen Untersuchungsverfahrens Gebrauch zu machen.

Brüssel, 27. 12.

Der Hauptausschuß der vlämischen nationalen Bewegung hat dem Valerbund und den europäischen Regierungen ein Beschwerdeschreiben zugehen lassen, in dem gegen die Weigerung der belgischen Regierung, die Vlamenführer zu begnadigen, Verwahrung eingelegt wird. Es wird festgestellt, daß die Verweigerung der Begnadigung gegen den Vertrag von Versailles verstößt.

Auf der Akropolis

Von Sofie von Uhde

Athen, im Dezember

Erfüllte Stunde! Nun endlich sehe ich den ersehnten Weg, den mir das Leben bisher vorenthielten hat: hinaus die Aeolosstraße, an den kleinen Wallfahrtsorten vorbei mit den filbernen Heiligenbildern, vorbei am Turm der Winde und an der Stoa des Hadrian; und nun steigt man hinauf zur Akropolis.

Man steigt mit einem Herzklopfen, das nichts mit der Steilheit des Weges zu tun hat: irgendwie ist dies einer der Höhepunkte des Lebens, dieser Weg zu gehen, diese Pilgerstraße aller Völker, den Boden zu betreten, auf dem jeder Stein von strahlender Vergangenheit leuchtet. Und man kostet die Minuten, während man die Marmorstufen erklimmt zu den Propyläen.

Ueber Trommeln gestürzter Säulen, über die edlen Reste zertrümmerter Kapitäle hinweg haben zu ben Zeiten Unterzug die Tempel.

Ich glaube — und nun werden die Verehrer der Antike mich steinigen —, ich glaube, daß dieser Tempel, als er noch unversehrt stand und mit der Cella das Werk des Phidias, die elfenbeinerne Athene, leuchtete, das Herz vor kalter Bewunderung erstarren ließ. Zwiel der Harmonie, zwiel der Vollkommenheit! Aber nun, da das reine Weiß des penteilischen Marmors von den Jahrtausenden gebräunt und verwittert ist, nun die Reste der herrlichen Säulen, mit den letzten göttlichen Trümmern des Giebelfeldes gegliedert und unregelmäßig vor den gewaltigen Linien der attischen Berge und der Bläue des wurzlichen Meeres haben, nun hängt die Schönheit dieses Anblickes lebendig über einen her.

Jedoch der Himmel gebe, daß die Arbeiten am Wiederaufbau, die im Gange sind, niemals vollendet werden, was bei dem Tempo der griechischen Arbeit sich auch hoffen läßt. Was man am Nikentempel und am Erechtelon verdorben hat, genügt schon. Stört doch die schöne Ruhe dieses toten Marmors nicht mit euren weißen fanatischen Erstaßhäuchen!

Hingestreckt zwischen die edlen Trümmer, in der großen Stille dieser jungen Morgenstunde, die die steinen Schichten der antiken Berge erhellt und den fernen Glanz des ägäischen Meeres aufblühen läßt, wandert man zurück durch die Zeit in das alte strahlende Hellas.

Bis der Tag vorrückt und die üblichen Söhne und Töchter Albions und der U.S.A. die Abgeschiedenheit der Stunde stören. Flucht tut not.

So kletert man denn hinunter zum alten Theater des Dionysos. Hier herrscht sonnenumspielte Einsamkeit; Blumen blühen über den kleinen Blüten, die zwischen dem geborstenen Marmor der Sitzreihen wuchern und über dem herrlichen Fries der alten Bühne. Hier also haben zu den Zeiten Unterzug die Tragödien der Priestern gelauscht, die spielten, tanzten und sangen und geschützt von der Nebelstraßel, welche das Theater bot, den Bürgern Athens und den Herren Kollegen einigeß anhängten. Und der lauschende Oberpriester des Bachus hat gelächelt.

Gott, was kommt man sich spießig vor mit seinem Regenschirm in dem köstlich geschwungenen Halbrund des marmornen Sessels! Denn Sie können sich denken, daß ich mir den Thron des Dionysos-Oberpriesters zum leisen Geringeren ausgesucht habe für meine Siesta. Ich habe mir so etwas wie Erhebung und innere Weihe davon versprochen. Aber die ruhige und sechsthausendjährige Schönheit dieses edlen Sitzes vernichtet mich ganz einfach, mitsamt meinem Hut von Kurfürstendamm und meinem englischen Trotteusschuhen. Nein, wir dürfen uns nicht so nahe an den großen Stil der Antike heranwagen, wenn wir bestehen wollen, wie nicht.

Ganz klein und häßlich verlässt man den Sitz, der einem nicht zukommt, und nachdem man einen beschämten Abschiedsblick über den göttlichen Haldrelief dieses Theaters gewonnen hat und über die Schönheit der attischen Landschaft, die ihn zärtlich umgibt, kriegt man hinab in die Niederungen des modernen Athen und sucht sein Selbstbewußtsein wieder.

Mein Hotel muß wahnsinnig vornehm sein, nach den beiden Herren im ausländischen Straßenanzug zu schließen, die mich in der Halle empfangen. Sie sind alle schwerst gestikulierend sehr lebhaft und haben ansehnlich irgendwelche höheren und geheimen Missionen zu erfüllen. Später entpuppen sie sich als Lifbob, Portier, Kellner und so weiter.

Einer von ihnen, mit in die Zaille geschnittenem Rock und psychisch herausgearbeiteten Schultern, schwirrt mir gemessen daran und öffnet mit Würde die Tür eines Gepäckes, in dem ich allsogleich einen Riesenschrank und eine Kommode und ein entsprechendes Bett in der Wolschschüssel entdeckt. Aber die große Vornehmheit des amtierenden Herrn verbietet, bei ihm zu bereden, und ich mache ihm eine Verbeugung, als es sich geziemt.

Da ich mir ein Bad bestelle, erscheint er wieder und geleitet mich mit der zurückhaltenden Grandezza eines Oberzeremonienmeisters zu einer alten Blechwanne, über der ein gesprungener Spiegel hängt, und das Ganze ist nicht einmal sauber. Aber die herrlich weiteren Schultern verspüchten, und ich verbeuge mich ganz zweitemal.

Welch ein Leben in den Straßen! Aber ich schaue vergeblich nach den alten Volkstrachten der griechischen Landschaften aus. Nur die Albanesen tragen sie noch. In schön gefalteten Balletröckchen und großen Pompons auf den Schnabelschuhen bedecken sie die hellenischen Straßen.

Ich lebe Tagesfest sind die Cafés gefüllt. Vor den kleinen Restaurants der Vorstädte hängen Lämmer und halbe Schweine, um zu zeigen, wie gut bei hier verwendete Fleisch ist; und unter bieten blutigen Reflamen speisen mit gutem Appetit die Gäste.

Auf dem Markt herrscht unbeschreibliches Geschrei und Gedränge und eine verwirrende Fülle von Waren. Zarte junge Gemüse, was uns Nordländern verwunderlich vorkommt im Dezember, und wieviel Früchte! Neben den schmutzigen Armen der Tintenfische leuchten rotviolette Oberschnäbel und Fische sind nicht nichts anderem als den Füßen der Bummer und Ziegen bedeckt. Auf dem Boden lauern die armen Hühner mit zusammengebundenen Beinen.

Ich kaufe mir unter lebhafter Zeichensprache meine Mahl: Oliven aus den argolischen Ebenen, Honig vom Berge Hymettos und die köstlichen dunklen Trauben von Korinth. Und roten Reginatsweine, der mit dem Harz der peloponnesischen Bergkiefern vermischt ist. Habe ich jemals etwas gespeist?

Hinein in die flutenden Straßen! Aus den kleinen griechischen Kapellen, die zwischen die Bäuerer der Geschäfte eingezwängt sind, schimmern die zahlosen Heiligenbilder, die den dernen Heiligenbildern, die ganz blind sind von den tausend Lippen, die sie täglich küssen.

Ich entzünde eine Kerze vor dem heiligen Georg, für den ich von jeher eine tiefe Schwäche hege. Ich denke, er wird barüber hinwegsehen, daß ich hier nichts zu suchen habe und überdies heiden noch zu den alten Göttern bete.

An den Straßen stehen kleine Postamente mit Heiligenbildern darauf und einem Geldeinwurf darunter. Mit diesen Bildsäulen hat die Kirche lange Zeit einen schwungvollen Handel getrieben; sie hat sie, für hohe Summen an Spekulanten vermietet, unter Ueberstellung der darinnen enthaltenen Opfergaben. Aber seit dem Krieg will sie keiner mehr haben; denn nun wird nichts Rechtes mehr eingeworfen und auch dies bisschen wird nachst wieder herausgestohlen. Kein gutes Geschäft mehr.

Da florieren die kleinen Bauten der Wechsler schon besser und die Spesen sind gering: ein Tischchen mit einem Glasaktaken darauf, ein paar Dutzen barinnen, ein paar alte albanische Dolche dazwischen und das Ganze mitten auf die Straße gestellt. Daneben trippeln alte Mütterchen herum mit langen Holzstangen, an denen die Viertel- und Achtelsie der Staatslotterie stecken und natürlich ist Er ist zufällig einmal nicht eingestürzt.

Das schöne Korinth liegt im Schutt. Das Erdbeben im April hat ganze Arbeit getan. Nur einen ist dabei, es wieder aufzubauen, seine Holzhäuser wachsen aus den Steintrümmern.

Immer längs der blauen Meeresstraße hin mit nun, da wir Attika verlassen haben und der Peloponnes durchfahren, rechts von uns liegt. Leuchtend weiß steht der versponnene Parnaß über dem wilden, gebirgigen Land; von den blühenden Mispeln ziehen Wellen von Duft herüber.

Nach acht Stunden erreichen wir Argion. Im Hafen liegt die kleine Volos, und die alte, liebe deutsche Flagge weht.

Welch eine Gemütlichkeit! Schon am Bahnhof werde ich empfangen, und alles strahlt vor Freundlichkeit. Und auf dem Schiff harrt meiner ein herrliches Essen, Blumen stehen auf dem Tisch und auf meinem Bett liegt eine Riesenbonbonniere. Und nun bin ich wieder zu Hause.

Isländische Künstlerakademie. In Reykjavik, der Hauptstadt Islands, wurde in diesem Herbst ein „Bund isländischer Künstler" gegründet, der etwa vierzig der namhaftesten isländischen Dichter, Musiker und Bildhauer sowohl im Inlande wie auch im Auslande vereinigt. Der Vorstand besteht aus dem Dichter Gunnar Gunnarsson (Kopenhagen), dem Dirigenten und Komponisten Jon Leifs (Schriftführer) und dem Bildhauer Gudmundur Einarsson (Kassenwart). Dem Vorstand steht ein Senat zur Seite, in dem die Dichter Einar Benedikttsson, Einar Hjörleiffsson Kvaran, Indridi Einarsson und Jon Svensson ernannt wurden. Unter den Mitgliedern befinden sich bekannte Namen wie der Dichter Gudmundur Kamban, der Orgelvirtuose Paul Pfleiffer und der Maler Asgrimur Jonsson und Johannes S. Kjarval. — Der isländische Kultusminister hat dem Bunde die staatliche Anerkennung mit den Rechten einer Akademie zugesagt. Pa.

Korinth, der unendlich schmal und hoch unter uns liegt und auch die Straßen so steil sind. Er ist zufällig einmal nicht eingestürzt.

Das schöne Korinth liegt im Schutt. Das Erdbeben im April hat ganze Arbeit getan. Nur einen ist dabei, es wieder aufzubauen, seine Holzhäuser wachsen aus den Steintrümmern.

Immer längs der blauen Meeresstraße hin mit nun, da wir Attika verlassen haben und der Peloponnes durchfahren, rechts von uns liegt. Leuchtend weiß steht der versponnene Parnaß über dem wilden, gebirgigen Land; von den blühenden Mispeln ziehen Wellen von Duft herüber.

Nach acht Stunden erreichen wir Argion. Im Hafen liegt die kleine Volos, und die alte, liebe deutsche Flagge weht.

Welch eine Gemütlichkeit! Schon am Bahnhof werde ich empfangen, und alles strahlt vor Freundlichkeit. Und auf dem Schiff harrt meiner ein herrliches Essen, Blumen stehen auf dem Tisch und auf meinem Bett liegt eine Riesenbonbonniere. Und nun bin ich wieder zu Hause.